

SABINE SCHODER

Exklusive
Leseprobe &
Interview

LIEBE

IST WAS FÜR

IDIOTEN.

WIE





6 Fragen an Sabine Schoder

»Liebe ist was für Idioten. Wie mich.« ist dein erstes Buch. Wie bist du darauf gekommen?

Die grobe Idee kam mir bei der Beerdigung eines Freundes. Ich habe über unser letztes Gespräch nachgedacht. Dass uns manchmal erst klarwird, was im Leben zählt, wenn es fast zu spät ist ... Einen Monat später fing ich an zu schreiben. Mit zwei Protagonisten im Kopf, einem Ende und keinem Plan, was dazwischen passieren würde. Vielleicht ist es mit Büchern so, wie mit dem eigenen Leben? Man muss sich gelegentlich selbst überraschen, um es spannend zu halten.

Gibt es reale Vorbilder für Viki und Jay?

Jeder Charakter im Buch hat ein paar Eigenschaften von mir selbst. Und trotzdem ergeben sie alle zusammen nicht mich. Als hätte ich

... Lesen Sie weiter auf der letzten Seite

Sabine Schoder
Liebe ist was für Idioten. Wie mich.

Leseprobe

FISCHER Taschenbuch

Wie viel davon muss ich rauchen, um dich zu mögen?

Erschöpft werfe ich mich auf mein Bett und schließe die Augen. Im selben Moment klingelt das Handy irgendwo auf dem Fußboden. »Sei bitte falsch verbunden. Lass mich einfach hier liegen und in Frieden sterben.« Das meine ich bitterernst. Immerhin habe ich gerade eine Mörderschicht hinter mir.

Meine Hand tastet nach dem Telefon, um den Anruf wegzu-drücken. Dabei streifen meine Finger versehentlich die Lautspre-chertaste und das Handy rutscht außer Reichweite. Sofort schrillt die Stimme meiner besten Freundin Melanie durchs Zimmer. »ALLES GUTE ZUM SIEBZEHNTEM GEBURTSTAG!«

Statt einer Antwort stöhne ich nur.

»Bist du das, Viki?«

»Nein, die Sex-Hotline«, knurre ich. »Für sechs Euro die Mi-nute bringe ich deine Hirnzellen zum Schmelzen. Wähle die Eins für liebevolles Flirten oder die Zwei für schmutzigen Lesbensex.«

»Seit wann stehst du auf liebevolles Flirten? Alles klar bei dir?«

Ich hieve meinen Kopf aus dem Kissen und lehne den Ober-körper über die Bettkante. Das Handy liegt in einem Kleiderhau-fen auf dem Teppich. Zumindest war da noch ein Teppich, als ich das letzte Mal aufgeräumt habe. Anstatt Staub zu saugen, wechsle ich einfach den Wäschebelag. Mels Foto leuchtet auf dem Display, direkt neben meinen alten Socken. »Ich komme gerade aus dem Restaurant. Ein Fünfjähriger hat mir gedroht, auf seinen Teller zu

pinkeln, wenn ich ihm keinen Lutscher besorge. Die Eltern fanden das kreativ.«

Mel lacht. »Vergiss diesen beknackten Wochenendjob. Heute ist dein gro-hoo-ßer Ta-haaag!«

Ich schließe die Augen. »Du hast recht, immerhin darf ich mir an meinem Geburtstag was wünschen. Wie wäre es mit einer riesigen Sahnetorte, aus der ein Kerl mit Gewehr springt, um mich zu erschießen?«

»Du würdest dich von einem Fremden umbringen lassen? Wozu hast du Freunde?«

Ich unterdrücke ein Grinsen, damit Mel nicht merkt, dass sie einen Treffer gelandet hat. Denn ich weiß, was sie vorhat.

Vor einem Monat habe ich meinen Freunden erklärt, dass ich an meinem Geburtstag arbeiten muss und danach lieber allein sein will. Sie haben sich alarmierte Blicke zugeworfen, als hätte ich angekündigt, mich demnächst in einen Axtmörder zu verwandeln. Kurze Zeit später hat das Getuschel angefangen.

Ich nehme das Handy vom Boden, schalte den Lautsprecher ab und drehe mich auf den Rücken. Meine Wände sind kohlrabenschwarz gestrichen, nur durch ein einziges Fenster fällt Stadlicht ins Zimmer. Ich knipse eine violette Weihnachtslichterkette an und zähle abwesend die Lämpchen. »Wahre Freunde würden meinen Geburtstag vergessen, wenn ich sie darum bitte.«

»Wahre Freunde planen bereits seit Wochen eine Überraschungsparty für dich, über die du selbstverständlich Bescheid weißt, weil dein Cousin sich verplappert hat.«

»Was, echt? Eine Party?«

»Viki!« Mel klingt langsam panisch. »Wir treffen uns um zehn Uhr im Black! Du wirst Spaß haben und deinen Geburtstag feiern!«

Ich schnaufe geschlagen. »Wer spielt denn?«

Sie zögert. »Major Malfunction?«

Ich hole tief Luft, um ihr genau zu erklären, was ich von dieser Band halte, doch Mel setzt sofort nach: »Ich weiß! Ich weiß! Aber das Black ist deine Lieblingskneipe und sie spielen ja nur bis Mitternacht. Die Stimmung wird jedenfalls toll sein.«

»Diese Typen kümmern sich vor allem um die Stimmung in ihren Hosen«, knurre ich verächtlich.

»Um zehn Uhr im Black«, bettelt Mel. »Bitte sag mir, dass du auftauchst.«

Der Ansturm heute ist gewaltig. Ich grabe mich durch schwitzende Körper und vermeide um Haaresbreite einen Brandfleck auf meiner Jacke. Auf der Bühne spielt sich die Band die Seele aus dem Leib. Eigentlich klingen sie nicht schlecht, ich meine, für eine Schulband. Die Sache hat nur einen Haken: Diese Kerle machen einen auf Weltverbesserer. Dabei geht es ihnen ausschließlich darum, Frauen abzuschleppen.

Ihr Sänger ist der Schlimmste von allen. Er zieht ein altes Bandshirt über zerrissene, sauteure Markenjeans, schmiert Straßendreck auf brandneue Chucks und singt von den Ungerechtigkeiten der Gesellschaft. Nur um danach stundenlang Bier zu saufen und das erstbeste Mädchen flachzulegen, das ihm vor die Füße stolpert.

Jemand sollte ihm mal die Meinung sagen. Aber dem jubelnden Publikum nach, scheint sich keiner außer mir an diesen Widersprüchen zu stören.

Ich kämpfe mich zu meinen Freunden durch, die einen Tisch in der Ecke bevölkern, in gebührendem Abstand von der billigen Rockstar-Kopie. Mel fällt mir um den Hals und drückt ihre roten Locken in meinen Mund. Sie trägt ein süßes Parfüm, ein dazu pas-

sendes Lächeln und zur Feier des Tages glitzernde Fingernägel. Ihr quirliger Körper in meinen Armen ist der erste Grund, mich über diesen Abend zu freuen.

Dann taucht Cousin Phil auf und zerquetscht mich in einer übertriebenen Umarmung. »Wie groß du geworden bist!«, ruft er, obwohl wir uns vor drei Tagen das letzte Mal gesehen haben. »Ich erinnere mich dran, als du sooo winzig und sooo süß warst!« Er deutet mit der Handfläche die Höhe seiner Knie an. »Die kleine Viki hat am liebsten rosa Schleifen in den Zöpfen und Prinzessinnenkleider getragen.«

»Das war nur Tarnung«, murre ich. »Darunter habe ich einen Satz Messer verborgen, um den bösen Prinzen abzumurksen.«

Phil wuschelt mir gutgelaunt durch die Haare. Ich tauche unter seiner Hand hinweg und lasse mich vom Rest der Clique beglückwünschen. Lisi, Tom und Chris knutschen mich der Reihe nach ab.

»Die Jungs und ich haben zusammengelegt. Viel Vergnügen damit!« Lisi klimpert mit dick getuschten Wimpern und präsentiert ein verbeultes Briefkuvert. Darin steckt ein Plastiktütchen mit Gras.

Was Alkohol angeht, habe ich mir vorgenommen, nicht regelmäßig davon zu trinken. Das wundert keinen, der meinen Vater kennt. Trotzdem sehne ich mich manchmal nach diesen Momenten, in denen man einfach verschwindet. Dann habe ich gegen einen Joint nichts einzuwenden.

Meine Freunde kennen mich zu gut. Ich bedanke mich mit einer Runde Freigetränke und lasse mich in ihre Mitte ziehen.

Jetzt ist Mel dran. Sie zaubert einen Plüschbären aus ihrer Tasche und setzt ihn vor mir auf den Tisch. »Darf ich bekannt machen? Das hier ist Bär. Er ist der perfekte Liebhaber. Man kann mit ihm kuscheln, ihn küssen und mit ihm ins Bett steigen.«

»Bezahlt Bär auch meine Rechnung?«

Mel grinst. »Nein. Dafür darfst du ihm in den Hintern treten, wenn du sauer bist. Er nimmt einem nichts übel. Magst du ihn?«

»Er ist spitze, danke.« Bär kippt zur Seite und ich packe ihn, bevor er meine Cola umstößt. »Sollte ich mich fragen, warum er einen rosa Stringtanga trägt?«

Phil lehnt sich zu mir rüber. »Der Tanga ist ein Geschenk von mir. Falls du es doch noch mal mit einem Mann aus Fleisch und Blut probieren willst. Wegen der Sache mit Adrian ...«

Mel wirft ihm einen warnenden Blick zu. Er verstummt und konzentriert sich auf sein Glas.

»Vielen Dank«, antworte ich Phil. »Aber ich bevorzuge Stofftiere.«

Während der nächsten Stunde lässt mich der Joint, der zwischen uns herumgeht, den Lärm im Hintergrund vergessen. Bis eine Rückkoppelung der Lautsprecher in mein Trommelfell sticht und ich einen Finger in die Ohrmuschel stecke.

Die Körper vor der Bühne sind zu einem einzigen Wesen verschmolzen: Arme sträuben sich auf seinem Buckel, es pulsiert, atmet, spuckt eine einzelne Getränkedose über die Köpfe und spritzt Flüssigkeit auf zerrissene Jeans. Der Sänger kickt die Dose beiläufig weg, wahrscheinlich ist er es gewohnt, mit Müll beworfen zu werden. Er hebt das Mikrophon. Ich erwarte die übliche Leier von ihm: Wie toll das Publikum war, wann sie das nächste Mal auftreten, wo man ihre CD kaufen kann, welche Farbe der Belag ihrer Zunge nach einer durchzechten Nacht hat – und werde stattdessen mit der Neuigkeit des Abends überrascht.

»Hey Leute, bevor wir Schluss machen, muss ich was loswerden.« Der Sänger streift sich sein verschwitztes Haar aus der Stirn. »Die vergangenen Jahre bei Major Malfuction waren der absolute

Hammer. Eine endlose Party, ungefiltertes Leben, nur gelegentlich durchbrochen von Schule und Wartezeiten auf Polizeistationen.«

Pfiffe aus der Menge. Jemand schreit: »Scheiß Bullen!« Belustigtes Grölen.

»Diese Irren hier oben haben meinen Schädel gefüllt mit Unsinn, Wahnsinn und vor allem mit Glück. Einem Lachen, das die Mundwinkel betäubt und im Hinterkopf schmerzt. Kennt ihr das? Habt ihr je so gelacht?« Sein Blick fällt auf die Gitarre in seinen Händen, als wüsste er nicht, wie sie dorthin gekommen ist. Kurz presst er die Lippen aufeinander, die selbst aus der Entfernung weiß aufleuchten, dann brechen seine Worte hart hervor. »Das ist mein letzter Song. Ich höre als Sänger von Major Malfuction auf.«

Die Meute bricht in markerschütterndes Geschrei aus, nur ein paar Jungs am Rand klatschen Beifall. Der Sänger greift den Gitarrenhals, nickt seinen Bandkollegen über die Schulter zu und schmettert ein Riff ins Publikum. Der Drummer verschläft den Einsatz und prügelt zur Strafe sein Schlagzeug. Ihr Abschlusslied kracht in den Boxen.

Major Malfuction sind Geschichte. Auf der Bühne zerkratzt ein DJ Schallplatten, nicht talentiert, dafür ohrenbetäubend. Tom und Chris stecken in der Schlange vor der Bar fest, Phil musste unbedingt aufs Klo, und die Mädels sind beim Versuch gescheitert, mich zum Tanzen zu überreden. Sie haben ihr Bestes gegeben, erst mein Argument, dass jemand den Tisch besetzen muss, lässt sie schließlich abziehen. Mel wirft noch einen besorgten Blick über die Schulter und verspricht mir, gleich wieder da zu sein.

Eine Weile geht es mir gut dabei, alleine hier zu sitzen und Zeit für meine Gedanken zu haben. Dann entschließt sich meine bekiffte Phantasie, in die Vergangenheit zu reisen und mich daran

zu erinnern, warum mein Geburtstag so deprimierend ist. Meine Freunde bedeuten mir wirklich alles. Aber manchmal sind sie einfach nicht genug. Manchmal sehne ich mich nach mehr.

Plötzlich überkommt mich das dringende Bedürfnis, Mel zu finden. Ich stolpere vom Stuhl und lande auf der Tanzfläche. Überall sind Körper, überall Hände. Ellbogen stoßen meine Hüften, Arme schlingen sich um meine Brust, Finger grapschen meinen Rock. Ich wirble herum und strauchle. Alles ist zu schnell. Ich kralle mich an einen Stehtisch und schließe die Augen. Heißes Rot und klirrendes Blau rasen in der Dunkelheit, mein Magen bäumt sich auf, versucht die Gedanken abzuwerfen, die meinen Verstand verdrehen.

Verdammt, ich hab gar nicht mitbekommen, wie bekifft ich bin. Ich brauche Luft, frische Luft!

Das Geländer vor der Tür fängt mich auf, bevor ich auf den Gehweg stürzen und mich zum Gespött der Türsteher machen kann. Ich fülle meine Lungen mit Sauerstoff. Wo steckt Mel nur? Sie bleibt doch sonst immer in meiner Nähe. Ich hebe den Kopf und starre ausgerechnet ins Gesicht dieses blonden Sängers, der neben mir lehnt und raucht.

»Ich fasse mein Glück nicht«, spote ich. »Darf ich hier stehen bleiben oder benötige ich dafür eine Genehmigung deines Fanclubs?«

Der Kerl ignoriert mich. Der Geruch nach Gras wabert in der Nachtluft. Sein betäubtes Gehirn dürfte damit beschäftigt sein, den Inhalt meiner Botschaft zu entschlüsseln.

Ich rüttle an seiner Schulter. »Hey, ist das nur Zigarettenrauch oder brennt dein hübscher Strohschädel?«

Er wirft mir einen Seitenblick zu. Seine Augen sind sommerblau. Unauffällig lehne ich mich näher, um herauszufinden, ob der eingebildete Schnösel Kontaktlinsen trägt, allerdings ist das

Licht zu schwach dafür.

Es kratzt an meinem Ego, dass er einfach schweigt.

»Wo stecken die Mädchen, die sonst immer an deinem Hals hängen?«, bohre ich weiter. »Hast du all ihre Herzchen gebrochen?«

Er zieht seelenruhig am Joint, bevor er endlich antwortet. »Vielleicht ist es mein Herz, das gebrochen wurde?«

»Oh, du hast eins?«

»Sag mal, hast du was gegen mich?«

Lachend schüttele ich den Kopf. »Für solche Geständnisse bin ich nicht bekifft genug.«

In seinen Gesichtszügen regt sich keine Emotion. Der Kerl ist so cool, als hätte man ihn schockgefroren. Er sagt nichts, kein Wort, trotzdem schwenkt sein aufgestützter Arm vor mein Gesicht und hält mir den Joint hin.

Für eine Sekunde kämpfe ich mit mir, dann greife ich danach. Das Ende der Tüte ist zusammengedrückt und ein wenig feucht von seinem Speichel. Ich sollte ablehnen, doch ein anderes Gefühl kämpft um Vorherrschaft: Neugier. Was schmeckt all diesen Mädchen so gut an ihm?

Ich koste es.

Kein Filter. Der Qualm verstopft meine Lungen, drückt sich von innen gegen die Brust, zu schwer, um ihn wieder loszuwerden. Ich muss husten und Tränen steigen in meine Augen. »Scheiße, ist da überhaupt Tabak drin?«

Ein Lächeln zupft an seinem Mundwinkel. »Nicht viel.«

Ich will keinen Rückzieher machen, nicht vor ihm. Ein weiterer Zug. Diesmal halte ich den Rauch in mir. Lange genug, um zu fühlen, wie er mir zu Kopf steigt und die Gedanken darin löst.

Der Joint verlässt meine Finger. Glut frisst sich durchs Papier, helle Haut flackert wie ein Stern in einer bitterkalten Nacht. Sein

Gesicht dehnt sich aus, füllt meine Wahrnehmung, die Welt besteht nur aus ihm. Grauer Dunst stößt aus seinen Nasenlöchern und wasserblaue Augen frieren an mir fest.

»Hast du jetzt genug gekifft, um mit mir zu reden?«, fragt er zuckersüß. »Oder willst du dich lieber gleich an meinen Hals hängen?«

»Du eingebildeter Idiot.« Meine Stirn fällt an seine Schulter und mein Kichern versickert in seinem Ärmel. Etwas an ihm riecht gut. Ich werde verrückt.

Drogen, Viki, Drogen rauben dir den Verstand.

Ein Knistern in meinen Händen. Ich drücke eine winzige Plastiktüte gegen seine Brust, bis er danach greift.

»Wie viel davon muss ich rauchen, um dich zu mögen?«, hauche ich in sein Ohr. Es soll spöttisch klingen. Doch dann spüre ich seine aufwallende Gänsehaut unter meinen Lippen und die Atmosphäre zwischen uns verändert sich.

Schlagartig ist alles an diesem Abend komisch. Wir beide, hier draußen, ein Witz.

Ich lache mich tot.

Lass uns über dein Drogenproblem sprechen. Mit deiner Mutter.

Ich fühle mich nicht gut. Gar nicht gut. Mein Kopf pulsiert. Es ist zu heiß unter der Bettdecke. Ich stramble mich frei und falle über eine Bettkante, wo keine sein sollte. Mein nackter Hintern prallt auf Parkettboden. Es gibt kein Parkett in meinem Zimmer.

Okay, nicht gut ist die Untertreibung des Jahres. Ich fühle mich beschissen. Mein Kopf fühlt sich an, als wäre er zwischen einem Schraubstock festgeklemmt, und mein Magen spielt Achterbahn

in Endlosschleife.

Das Licht schmerzt in meinen Augen. Der Raum ist zu grell, die Wände blendend weiß gestrichen. Bandposter hängen in Bilderahmen und Bücher stehen in deckenhohen Regalen. Kleidungsstücke wickeln sich um meine Fußgelenke, manche davon schwarz und vertraut.

All das spielt keine Rolle. Meine Blase steht kurz vor der Explosion. Ich brauche eine Toilette. Schnell.

Eine Tür steht offen und führt in ein kleines Bad. Ich schaffe es bis zum Klo und erleichtere mich stöhnend. Die Welt um mich herum dreht sich und ich atme tief ein und aus, damit mir nicht schlecht wird.

Mit wackeligen Knien stelle ich mich vors Waschbecken und spritze mir kaltes Wasser ins Gesicht, bis meine Haut davon schmerzt. Auf dem Halter hängt ein fremdes Handtuch, das ich nicht berühren möchte. Automatisch streifen meine Hände über das T-Shirt, das ich trage. Ein weißes T-Shirt. Ein Pearl-Jam-Bandshirt, um präzise zu sein. Eine schreckliche Ahnung steigt in mir auf.

Ich taumle zurück ins Zimmer und hebe die dunklen Klamotten auf. Meine Netzstrumpfhose ist im Schritt zerrissen, worüber ich jetzt nicht weiter nachdenken will. Pearl Jam landet auf dem Fußboden. Ich ziehe mich an und stopfe die Strumpfhose in meine Jackentasche. Auf dem Weg zum Bett rutsche ich auf einem gebrauchten Kondom aus, das ich schnell von meinem Stiefel schüttle. Wenigstens haben wir verhütet. Oh Gott, zum Glück haben wir verhütet!

Blondschof liegt auf dem Bauch, unter der Bettdecke, nur seine Haare und ein nackter Arm schauen hervor. Vermutlich hat er mir gestern Nacht seinen richtigen Namen gesagt, aber ich erinnere mich nicht mehr. Um genau zu sein, erinnere ich mich an gar nichts, was nach unserem zweiten Joint im Black passiert ist.

Hatte ich nicht einen Plan? Eine Runde mit ihm zu flirten und ihn danach eiskalt stehen zu lassen? So wie er das normalerweise mit den Mädchen macht? Welche Rolle sein Bett in diesem grandiosen Szenario spielte, kann ich allerdings nur mutmaßen. Bekifft klang meine Strategie irgendwie logischer.

Vielleicht sollte ich ohne ein Abschiedswort verschwinden. Bestimmt wäre es ihm egal. Nein, sind wir mal ehrlich, es wäre ihm wahrscheinlich sogar lieber. Was gibt es Lästigeres für einen Kerl als Weiber, die nicht kapieren, wann sie abhauen müssen?

Ich bohre meinen Fingernagel in seine Schulter.

Er stöhnt auf, zieht seinen Arm unter die Decke und rollt sich auf die andere Seite. Seine Worte versickern im Kopfkissen, allerdings verstehe ich sie. Klar und deutlich. Wie Glassplitter.

»Sei leise, wenn du gehst.«

Schmeißt er mich etwa raus?! Am liebsten würde ich ihn vom Bett treten, aber dann erwische ich doch nur die Matratze und stürme aus dem Zimmer.

Was habe ich erwartet? Egal, wie viel ich geraucht habe, ich muss gewusst haben, worauf ich mich einlasse. Keinesfalls verletzt mich das. Ich bin nur wütend. So wütend.

Warum? Woher kommt das Zittern in meinen Händen? Meinem ganzen Körper? Es war nicht mein erster Sex. Es war nicht mal meine erste Abfuhr nach dem Sex. Hier ist nichts, worüber ich enttäuscht sein müsste, rein gar nichts. Das hat Adrian schon vor ihm geschafft.

Das zweite Mal spielt keine Rolle.

Vor allem, wenn man sich an nichts erinnert.

Mein Knie schlägt gegen eine Kommode, ich würge den Schmerz hinunter und humple weiter. Der Flur ist in einem dezenten Ocker gestrichen, an den Wänden hängen abstrakte Gemälde in Erdtönen.

An der geschwungenen Holztreppe wird mir klar, dass ich in einem Haus stehe, nicht in einer Wohnung. So viel Geld verdient er niemals mit seiner Musik, abgesehen davon, dass er noch zur Schule geht. Es muss das Haus seiner Eltern sein. Schlafen sie? Ist das der Grund, warum ich leise sein soll?

Ich trample die Stufen hinab. Mir ist vollkommen klar, wofür mich seine Erzeuger halten müssen, falls sie mich entdecken. Ich hoffe, sie halten auch ihn für das, was er ist.

Eine Haustür mit leuchtendem Wellglas kommt in Sicht, und plötzlich habe ich nur einen Wunsch: so schnell wie möglich hier wegzukommen. Weg von dieser Nacht, weg von dem, was ich vermutlich getan habe. Ich bin so sehr auf mein Ziel konzentriert, dass ich die Person nicht sehe, bis sie neben mir auftaucht.

»Jay, könntest du bitte leiser ...« Eine blonde Frau starrt mich an.

Sie sieht ihm verdammt ähnlich. Die gleiche helle Haut, das gleiche Haar, sommerblaue Augen. Es muss seine Mutter sein. Sie ist attraktiv für ihr Alter, schlank und elegant in einem naturweißen Strickkleid. Nur die dunklen Augenringe passen nicht zu ihr. Kein Puder der Welt kann eine schlaflose Nacht überdecken. Ihr Blick wandert an mir herab und ihre Kinnlade fällt tatsächlich runter.

Habe ich erwähnt, dass ich zur Feier meines siebzehnten Geburtstages zwei Schichten Mascara auf den Wimpern trug? Die dürften sich inzwischen auf meinem ganzen Gesicht verteilt haben. Abgesehen davon, dass mein Magen unaufhörlich Karussell fährt.

»Verzeihen Sie bitte, ich entferne mich ab sofort geräuschlos.«

Ich sprinte an ihr vorbei und greife nach der Türklinke. Bevor ich nach draußen flüchte, rufe ich über meine Schulter: »Übrigens, Ihr Sohn hat ein kleines Drogenproblem. Sie sollten mit ihm darüber sprechen.«

War das leise genug? Ein dunkles Lachen quillt in mir hoch. Ja, das war böse und vielleicht nicht fair, aber ich fühle mich phantastisch. Zumindest, bis ich die Treppenstufen nach unten gelaufen bin und mich kurz vor dem Gartenzaun in einen Rosenbusch übergebe.

Danach entferne ich mich tatsächlich absolut geräuschlos.

Ich hocke auf dem Toilettendeckel und starre auf den Schwangerschaftstest. Der Beipackzettel gab der Apothekerin bedauerlicherweise recht – so kurz nach dem Sex kann er keine Schwangerschaft feststellen. Aber mit der Angst ist es so eine Sache: Sie lässt Dinge möglich erscheinen, die gesunder Menschenverstand eigentlich ausschließt.

Auch wenn der Test nur eine Lüge beweist, will ich dieses Ergebnis jetzt sehen. Ich muss es sehen. Oder ich werde die ganze Nacht kein Auge zubekommen.

Es ist eine Art Filzstift, den man zuerst anpinkelt und danach zusammensteckt. Laut Verpackungsrückseite habe ich in nur fünf Minuten Gewissheit. Der Stift zittert seit drei Minuten in meinen Händen.

Das Handy vibriert in meiner Hosentasche. Ich werfe einen Blick aufs Display und hebe ab. Es ist Mel. Wer sonst würde mich sonntagnachmittags auf dem Klo anrufen?

»Hey, Viki!« Sie klingt schuldbehaftet. »Bitte reiß mir nicht den Kopf ab, aber –«

»Mel. Jetzt nicht. Ich rufe dich zurück.« Ich drücke sie weg und lege das Handy auf die Waschmaschine. Noch eine Minute. Das Handy vibriert erneut. Ich fange es in letzter Sekunde auf, bevor es über die Kante rutscht. »Verdammt, ich sitze auf dem Klo!«

»Wieso nimmst du dann ab?«

Mit Schrecken stelle ich fest, dass es sich nicht um Mels Stimme handelt. Da ist ein Kerl dran.

»Wer ist da?«

»Jay.«

»Wer?«

»Sagt dir ›Ihr Sohn hat ein Drogenproblem‹ etwas?«

Der Schwangerschaftstest fällt mir aus der Hand und rollt unter die Toilette. »Scheiße.«

»Allerdings.«

»Woher hast du meine Nummer?« Ich beuge mich nach vorne und taste den Boden ab. Es wurde länger nicht mehr geputzt und meine Finger erreichen Gegenden, die besser unberührt blieben. Ich stoße gegen den Stift und er kullert noch weiter weg.

»Von Melanie. Deren Nummer hab ich von ihrem Ex Daniel, falls du es genau wissen willst. Welcher wiederum mit meinem Bandkollegen Dave Basketball spielt.«

Der Test ist für einen Moment vergessen. »Du rufst drei Leute an, nur um mich zu zitieren?«

»Ich rufe drei Leute an, um dir zu sagen, dass dein Abgang heute Morgen echt beschissen war.«

Ungläubig lache ich auf.

Seine Stimme wird leiser, als wolle er von niemandem gehört werden. »Meine Mutter heult sich seit Stunden die Augen aus dem Kopf. Vielen Dank dafür.«

Es ist so weit! Ich bin sprachlos. Meine Finger schließen sich um den Stift und ich ziehe ihn unter der Toilette hervor. Ein paar Staubflusen hängen dran, die ich ungeduldig wegpuste.

»Was tust du?«, fragt Jay irritiert.

»Ich checke das Ergebnis auf dem Schwangerschaftstest.«

Ha! Das verschlägt ihm die Sprache. So war der Test zumindest

für einen Schocker gut.

»Wozu? Du kannst nicht schwanger sein.« Er klingt verwirrt.
»Nicht von mir jedenfalls. Ich habe die Gummis eigenhändig entsorgt.«

»Wir haben garantiert verhütet? Bist du dir absolut sicher?«
Dann unterbricht mich ein kleines Detail. »Moment. Die? Wie in mehrere?«

»Ja, alle drei. Ich bin sicher.«

Wieso habe ich auch gefragt? Das waren also mein zweites, drittes und viertes Mal. Damit hätte sich meine Jungfräulichkeit wohl endgültig erledigt. Herzlichen Glückwunsch, Viki.

Ich raffe mich zu einem Bekenntnis auf. »Es sollte nicht deine Mutter treffen. Sondern dich.«

»Warum?«

Fragt er tatsächlich nach dem Grund? »Du hast Sex mit mir und schmeißt mich danach raus!« Adrians Gesicht springt in meinen Kopf. Ich dränge es sofort aus meinen Gedanken. »Du hättest zumindest so etwas sagen können wie: Guten Morgen, wir hatten einen One-Night-Stand. Es war wirklich nett. Ist es okay für dich, wenn wir es dabei belassen?«

»Niemand hat dich rausgeworfen. Du bist einfach gegangen.«

Ich wechsele das Handy von einer Hand in die andere, es ist schon feucht von meinem Schweiß. »Du hast gesagt, ich soll leise sein! Du hast gesagt, ich soll gehen! Wie sollte ich das sonst interpretieren?«

Er senkt die Stimme. »Tut mir leid. Ich hatte Kopfschmerzen ...«

Es wird still in der Leitung.

Ich drehe den Schwangerschaftstest in den Fingern und vergleiche ihn mit dem Bild auf der Verpackungsrückseite. »Übrigens bin ich nicht schwanger.«

Er seufzt. »Okay ... Hast du Lust auf einen Kaffee?«

mein Gehirn in kleine Stücke aufgeteilt und aus jedem eine andere Person geformt. Das kribbelt so schön im Kopf, wenn sie miteinander reden.

Wer durfte dein Buch als Erstes lesen?

Mein Mann. Er hat mich gezwungen. Nachdem ich ihm wochenlang in den Ohren gelegen bin, dass ich es ihn gerne lesen lassen würde – nur um jedes Mal wieder einen Rückzieher zu machen –, wurde es ihm zu bunt. Er ist zur Bank gefahren, hat zwanzig Euro auf mein Konto eingezahlt und mir den Beleg vor die Nase gehalten. »Ich hab das Buch bezahlt«, knurrte er. »Ich will es jetzt lesen!« Da blieb mir keine andere Wahl.

Wie sieht dein Arbeitsalltag als Autorin aus?

Für gewöhnlich liege ich im Swimmingpool meiner Yacht und diktiere an meinen Schreibsklaven. Sobald ich dann aufgewacht bin und mir den Sabber von der Backe gewischt habe, stelle ich fest, dass ich immer noch eine ganz normale Angestellte bin, die jeden Tag zur Arbeit fährt. Schreiben tu ich abends oder an den Wochenenden, mit dem Laptop auf den Oberschenkeln, einer Katze auf der Brust und einem Glas Kakao in der Hand.

Hat sich dein Leben verändert, seit dein Buch einen Verlag gefunden hat?

Es ist voller geworden. Voller interessanter Leute, voller netter Zusprüche und voller arbeitsreicher Wochenenden, an denen ich am Manuskript feile (oder Interviewfragen beantworte). Ansonsten hab ich immer noch zehn Finger, einen verspannten Nacken und halbwegs funktionstüchtige Augen. Da ist alles beim Alten geblieben, schätze ich.

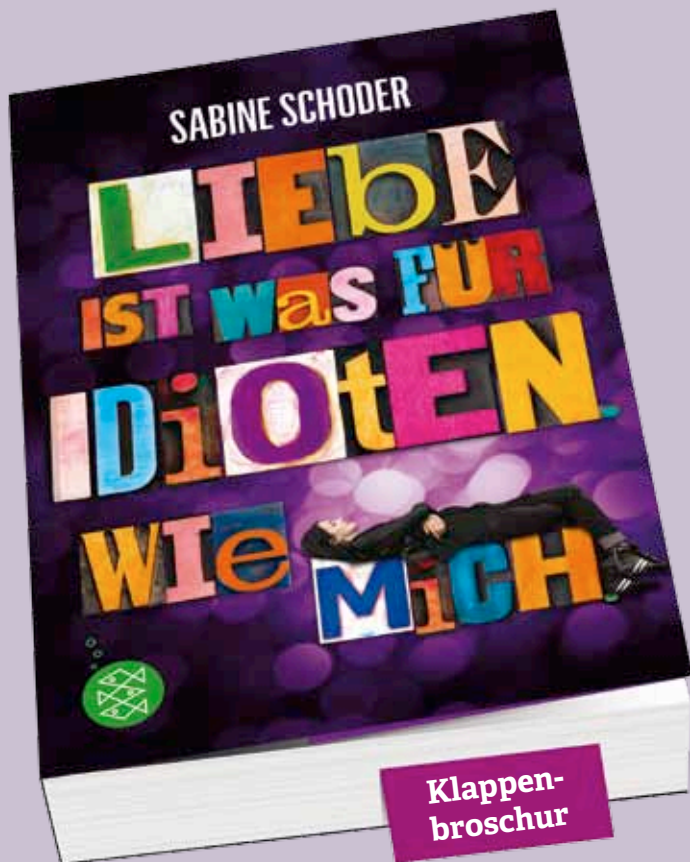
Auf einer Skala von 1 bis 10 – wie aufgeregt bist du, wenn du daran denkst, dass dein Buch bald in den Läden stehen wird?

Ha ha ha. Ich seh das locker. Mein Buch in allen Läden? Leute, die es tatsächlich lesen? Die mich vielleicht sogar darauf ansprechen? Alles kein Problem! Zumindest bis mir klarwird, dass es sich diesmal um KEINEN Traum handelt. Dann denke ich eher so Sachen wie: »OH SCH*****!!!«

Quatsch, so schlimm ist es nicht, eine 23 auf eurer Skala, höchstens.

Neugierig geworden?

Das Buch erscheint am 23. Juli 2015 im Handel!



Sabine Schoder
Liebe ist was für Idioten. Wie mich.

Lieferbar ab 23. Juli 2015

ca. 352 Seiten
Originalausgabe
ISBN 978-3-7335-0151-8
ca. € (D) 12,99 | € (A) 13,40
Klappenbroschur
Format: 13,5 x 20,5 cm
Warengruppe 2260